

Edgar Fuhrmann:

Bahnhofsmission

Warst du in der Kirche?"

"Nee, Sozialstation. War halt 'n Pfarrer da."

"Und?"

"Das Übliche. – Und du?"

"Hab' am Fluss gesessen."

"War's nicht zu kalt?"

"Es ging. Ich war ja nicht allein."

Der, der zuletzt gesprochen hatte, zeigte auf eine große, bauchige Flasche, die schon mehr als zur Hälfte geleert war. Sie lachten beide.

"Und tagsüber?"

"Fußgängerzone."

"Hat's noch was gebracht?"

"War nich' so doll. Das mit der Nächstenliebe verbraucht sich eben auch irgendwie."

"Da haste Recht. Ich hab' auch nich' mehr so viel eingenommen."

"Willste 'n Schluck?"

"Lass mal! Ich hab' selbst was."

Sie öffneten beide ihre Flaschen und tranken. In dem grell erleuchteten Ruheraum der Bahnhofsmission hielt sich zu dieser Zeit kaum jemand auf. Nur in einer Ecke lagerten noch ein weiterer ausgebeulter Mantel und eine ebensolche Flasche.

"Kennste den?"

"Nee, iss wohl 'n Tramp."

Sie tranken. Einer von ihnen holte ein Foto heraus: "Das iss meine Verflossene."

"Tot?"

"So ähnlich."

"Nicht übel, die Tante. – Und die Kleine?"

"Aus erster Ehe. War schwer in Ordnung, das Mädchen." – Er steckte das Foto wieder weg. Sie tranken.

Auf dem Tisch in der Mitte, um den die Holzbänke ein großes Quadrat bildeten, lag ein bereits etwas vertrocknetes Gesteck aus Tannenzweigen. Einer der beiden kramte in seinen Manteltaschen und beförderte schließlich ein Feuerzeug und einen Kerzenstummel hervor. Damit ging er zu dem Tisch.

"Das brennt doch an!" warnte der andere.

"Ich pass' schon auf."

"Ich sag' dir, das Zeug brennt teuflisch."

Ungerührt stellte der mit dem Feuerzeug die Kerze auf den Tisch und zündete sie an; danach ging er wieder zu seinem Platz zurück. Schweigend saßen sie nun nebeneinander und betrachteten das Stillleben. Aus der Ecke mit dem zerbeulten Mantel und der Flasche waren plötzlich Geräusche zu hören.

"Ich dachte, der schläft."

"Iss wohl aufgewacht."

Es hörte sich so an, als würde der in der Ecke den Schleim in seiner Nase hochziehen.

"Ey! Bei Erkältung Nasivin!"

Der in der Ecke schluchzte.

"Ey Mann! Wassn los?"

"Mein Papi ist tot!"

"Schlimme Sache!" flüsterte der Fragende verständnisvoll.

"Schon lange?" wollte sein Nachbar wissen.

Der in der Ecke schluchzte nur.

"Mensch, trink' mal 'n Schluck. – Das hilft!"

"Hab' ja nichts mehr", brachte der in der Ecke unter Schluchzen hervor.

"Ach so", sagte der mit dem Kerzenstummel. Er nahm seine Flasche, ging mit ihr quer durch den Raum zu dem Schluchzenden und füllte sie zur Hälfte in dessen Flasche um. Dabei bildete sich unter ihm eine ansehnliche Pfütze. Als er fertig war, drückte er dem anderen die halb aufgefüllte Flasche in die Hand.

"Bruder?" sagte er feierlich. – Seine Flasche mit der einen Hand hochhaltend, fasste er den Schluchzenden an der Schulter. Der fuhr sich mit der Hand unter der Nase vorbei und stieß dann mit seinem Gönner an, ohne aufzustehen. Nachdem sie getrunken hatten, nahmen sie wieder die frühere Sitzordnung ein.

"Wir waren so 'ne große Familie früher", seufzte der in der Ecke. Er hatte sich jetzt ein wenig beruhigt.

Sie tranken.

"Mein Opa hat immer die Mandoline rausgeholt an dem Tag", erinnerte sich einer der beiden anderen.

"Ich hab' 'ne Mundharmonika dabei", rief der neben ihm aus. Er kramte sie aus seiner Jackentasche hervor und spielte den Anfang von 'O du fröhliche'. Der in der Ecke schluchzte wieder. Die Mundharmonika verstummte.

"Meine Mutter hat uns immer die Weihnachtsgeschichte vorgelesen", sagte der neben ihm. Er besann sich kurz, dann begann er, halb in Gedanken: "Es begab sich aber zu der Zeit, dass ..."

"Wer übergab sich?" fragte der in der Ecke.

"Niemand – das geschah da, verstehst du?"

"Was geschah?"

"Warte mal ... Es begab sich aber zu der Zeit, dass ... dass alle Welt geschätzt wurde ..."

"Geschätzt?" fragte der neben ihm.

"Das war halt 'ne Volkszählung."

"Scheiß Bullen!"

"Ja, und die beiden, also, Maria und Josef, die mussten sich auch zählen lassen. Und dazu mussten sie in eine große Stadt gehen. – Und jetzt war es so: Die Frau ist schwanger. Und wie sie in der Stadt sind, merkt sie plötzlich, dass das Kind kommt."

"Und die Krankenhäuser sind natürlich alle überfüllt."

"Klar. Und in den Hotels sitzen die Bonzen. Also, und die Frau kann kaum noch gehen – wegen dem Kind. – Na, jedenfalls rotiert der Mann im Kreis – aber niemand fühlt sich zuständig."

"Logisch! An Weihnachten sind die alle mit sich selbst beschäftigt."

Der andere war ganz in die Geschichte vertieft: "Also, der Mann rotiert weiter, aber nix geht mehr. Und die Frau jammert zum Steinerweichen, musste dir vorstellen. – Und als gar nix mehr zu machen ist, legt sie sich einfach in 'nen Stall und kriegt da ihr Kind."

Der in der Ecke schluchzte wieder: "Denen ist doch ganz egal, wie's einem geht!"

"Aber wehe, wenn sie abgetrieben hätte!" gab der mit der Mundharmonika zu bedenken.

"Aber das Kind lebte", beruhigte sie der Erzähler.

"Unwahrscheinlich!"

"Na, in der Geschichte war's halt so. – Und wisst ihr, was das Tollste war? – Das Kind, das war Jesus Christus. Und weil das so war, erscheint plötzlich am Himmel ein Stern. Und wie das die Bonzen sehen, gehen sie hin und liefern lauter Schmuck im Stall ab."

"Wahrscheinlich Glasperlen."

"Davon stand nichts in der Geschichte."

Der neben ihm war aufgesprungen: "Ich will die alle hängen sehen, die Bonzen!"

"Nee", wiegelte der Erzähler ab, "das hätte nicht gepasst. Die ganze Stimmung war nich' so ... Vielleicht haben die Glühwein zusammen getrunken."

"Iss aber wahr du, manchmal"

"Lass man gut sein. Besser, wir trinken noch 'n Schluck!"

Sie prosteten sich zu. Der in der Ecke schluchzte wieder: "Wir waren so 'ne große Familie!"

Auf dem Tisch in der Mitte glomm der Kerzenstummel allmählich seinem Ende entgegen. In dem grellen Neonlicht war seine Flamme kaum zu erkennen.